

Abschlussveranstaltung „Ethische Herausforderungen der Digitalisierung in der Weiterbildung“ am 15./16.2.2019

Einige Themen liegen nahe, wenn es um Ethik der Digitalisierung geht: die Zukunft der Arbeit etwa, Schlagworte wie "Arbeit 4.0" und "Industrie 4.0". Die Transformation der Öffentlichkeit, die Rolle von Sozialen Netzwerken in der politischen Kommunikation, die Chancen und Grenzen von digitalen Beteiligungsprozessen. Die Frage nach Verantwortung und Haftung bei autonomen Systemen und künstlicher Intelligenz – das waren auch Themen, die bei der Abschlussveranstaltung des NRW-geförderten Projektes „Ethische Herausforderungen der Digitalisierung in der Weiterbildung“ am 15. und 16. Februar 2019 im katholisch-sozialen Institut (KSI) in Siegburg kontrovers diskutiert wurden.

Kein Teil der Gesellschaft ist heute ohne digitalen Einfluss denkbar

Dabei täuscht das Wort "Digitalisierung" aber: Analog verstanden zur "Industrialisierung" kann es einen Prozess bedeuten, der immer mehr um sich greift, eine Zeit an der Schwelle zwischen dem Geradenoch und dem Nochnicht einer digitalen Revolution – wenn aber "Digitalisierung" so wie "Industrialisierung" verstanden wird, dann ist sie im engeren Sinn schon vorbei: So wie wir in der Industriegesellschaft leben, leben wir in der Digitalität – jedenfalls auf einer faktischen Ebene: Angestellte bringen die "Arbeit 4.0" mit ihren privaten Geräten und ihren Erwartungen an Work-Life-Balance in die Betriebe, ob die Betriebe das wollen oder nicht. Politik gibt es nicht mehr ohne die Dynamiken Sozialer Netze, selbst die analogsten Beteiligungsprozesse, bei denen mit einem Stift auf einem Stimmzettel ein Kreuz gemacht wird, der in eine Urne geworfen und schließlich von Hand ausgezählt wird, bilden nur noch ab, was vorher in der mit den Straßen, Plätzen und Gemeindesälen verwobenen digitalen Öffentlichkeit diskutiert wurde. Auch, wer seine Bankgeschäfte in der Filiale der Volksbank oder Sparkasse nebenan tätigt, bekommt die Angebote eigentlich nicht von der Bankberaterin seines Vertrauens, sondern von einem komplexen Entscheidungssystem einer Software, und wenn auf dem Parkplatz der Bank der Ausparkassistent des eigenen Autos ein fremdes touchiert, braucht es keine philosophischen Gedankenexperimente zu Schuld und Verantwortung autonomer Systeme, sondern eine Haftpflichtversicherung.

Die Zeit von Akademietagungen, die "Chancen und Risiken", "Fluch oder Segen" im Titel tragen, als stünde man noch vor der Entscheidung des "Ob" der Digitalisierung und nicht des "Wie" der Digitalität, sollte also vorbei sein – den Blick von außen kann sich kaum jemand mehr leisten. Das bedeutet nicht, dass alle Fragen geklärt wären: Vieles ist noch offen, einiges noch unwägbar, Auswirkungen von Entwicklungen und Erfindungen kaum absehbar – und die analytische Durchdringung des Phänomens nicht selbstverständlich.

Ethische Diskussionen brauchen Bildung

Diskurse leiden darunter, dass es am diskursiven Handwerkszeug fehlt: Kaum eine Diskussion über Ethik des Digitalen kommt ohne eine Problematisierung von "Algorithmen" aus, schnell sind Forderungen nach Regulierung (oder gar Verbot) bei der Hand. Mehr als die Hälfte der Deutschen wusste jedoch nach einer Erhebung des Instituts für Demoskopie Allensbach 2018 nach eigener Aussage "kaum etwas" über Algorithmen. Wenig überraschend, dass dieselbe Studie ergibt, dass der schillernde Begriff "Algorithmus" bei denen, die ihn nicht kennen oder keine klare Vorstellung davon haben, vor allem mit Angst und Risiken besetzt ist.

Erst eine Begriffsschärfung ermöglicht eine qualifizierte Diskussion der ethischen Implikationen: Zunächst ist ein Algorithmus nur eine systematische Handlungsvorschrift – keine Software, keine Lösungsstrategie für mathematische Probleme kommen ohne aus. Für eine verantwortete Diskussion muss die Black Box des Begriffs geöffnet werden: Geht es um Maschinenlernen? Um große Mengen an Daten, um Big Data? Um automatisierte Entscheidungsfindung? Um autonom agierende Systeme? Eine derartige Differenzierung ermöglicht erst die Diskussion. Welche personenbezogenen Daten dürfen analysiert werden, um Muster zu erkennen, welche Korrelationen hergestellt werden, was muss ausgeschlossen werden? Ein scheinbar neutraler, rein quantitativer Datensatz über Personaldaten kann aufgrund von Korrelationen bestehende Ungleichbehandlungen fortschreiben und verstärken, wenn etwa Entscheidungen über Einstellungen, Boni oder Beförderungen auf der Grundlage dieser Daten getroffen werden, ohne dass versteckte Variablen und Faktoren wie Geschlechterrollen einbezogen werden: Dann wird aus einer mangelnden Betreuungsinfrastruktur plötzlich ein scheinbar objektives Merkmal für eine Minderleistung, aus einem Wohnort mit niedrigem durchschnittlichem Bontitätsrating eine gläserne Decke werden, weil dieser Wert negativ mit Daten korreliert, die bestehende Führungskräfte ausmacht. Erst eine Analyse der Rahmenbedingungen und der Entscheidungskriterien, der menschlichen Kontroll- und Verstehensmöglichkeiten, nicht schon die bloße Tatsache, dass "Algorithmen" eingesetzt werden, gibt Antworten auf ethische Fragen.

Die Analyse von Personaldaten ist nur ein Beispiel. Ständig kommen neue dazu: Kommentarmoderation in Social Media, Versicherungsmathematik, die Navigation selbstfahrender Autos, Gesichtserkennung an Sicherheitsschleusen – auf absehbare Zeit wird es daher keine einfache Klärung geben; die Digitalität bleibt ein offenes Diskussionsfeld. Denn ein wichtiges Merkmal der Digitalität ist die Beschleunigung, die ständige Weiterentwicklung. Das ist eine Herausforderung für Bildungsinstitutionen, die im Rhythmus auf mehrerer Jahren angelegten Förderprogrammen planen und mindestens Monate an Vorlauf für ihre Veranstaltungen haben. Denn ein Merkmal der Digitalität ist die permanente Geschwindigkeit der Veränderungen: Kurze Produktzyklen, agile Arbeitsweisen und bei digitalen Produkten Grenzkosten, die ebenso wie die Transaktionskosten gegen null gehen und so eine enorme technische Skalierbarkeit ermöglichen. Studien kommen dem kaum nach, Tagungsprogramme noch weniger.

Technik skaliert, Menschen nicht

Viele der Konflikte der Digitalität entstehen so aus einer Kombination von fast grenzenloser Skalierbarkeit der Technik bei prinzipieller Nichtskalierbarkeit von Menschen: Innerhalb kürzester Zeit wachsen Soziale Netze auf Millionen, manchmal Milliarden von Nutzenden – was technisch trivial ist, ist sozial hoch anspruchsvoll: Soziale Systeme und Institutionen, die mit den Nebenwirkungen unmittelbarer und potentiell grenzenloser und unbeschränkter Kommunikation umgehen können, entwickeln sich gerade. Technokratische Optimisten setzen dabei auf die Technisierbarkeit von sozialen Institutionen: Künstliche Intelligenz, die Kommentare moderiert, Hate Speech erkennt und – bei Facebook schon im Einsatz – psychische Gefährdungssituationen bemerkt und darauf reagiert ist ein Beispiel dafür. Zumindest bisher ist die Qualität solcher Systeme überschaubar; Menschen sind nach wie vor zu komplex, zu eigenwillig, zu kreativ, als dass ihre Äußerungen und ihre Interaktionen sinnvoll (und ihre Würde, Rechte und Freiheiten während) durch Software reguliert werden könnten.

Hier liegt ein Ansatzpunkt für ethische und politische Bildung in der Digitalität. Eine wesentliche Aufgabe heute wäre es, den Bürgersinn und die Gemeinwohlorientierung im Digitalen an den Tag zu legen, die für Vertreter*innen des Sozialkatholizismus bisher in der Gesellschaft selbstverständlich sind. Kaum ein Gemeinderat, kaum ein Vereinsvorstand, in dem es nicht Überschneidungen mit den Aktiven in Gemeinden und kirchlichen Verbänden gibt. Online sieht das noch anders aus. Momentan wird der digitale öffentliche Raum lautstark von Gruppen dominiert, die virtuos mit der Reichweite spielen, die Empörung und Vereinfachung bringen; die Engagierten, die mit Vereinen und Verbänden die Zivilgesellschaft vor Ort prägen, bewegen sich größtenteils weit weniger selbstverständlich im Netz. Um die vorige Jahrhundertwende ist es den marginalisierten katholischen wie sozialdemokratischen Milieus gelungen, durch Bildung und Bürgersinn die Gesellschaft zu prägen – Namen wie Franz Hitze und Agnes Neuhaus stehen dafür.

Im 19. Jahrhundert hat der Sozialkatholizismus die damals modernsten Mittel der sozialen Organisation eingesetzt: Repräsentativdemokratisch organisierte Verbände, subsidiäre Organisationen, die zentral sprechen und dezentral handeln konnten. In diesen Organisationsformen, aus denen auch die Einrichtungen der Erwachsenenbildung hervorgingen, wird heute noch gearbeitet – auch deshalb, weil öffentliche Förderleistungen auf diese Strukturen hin ausgerichtet sind.

Handwerkszeug und Rahmen für gute digitale Bildung

Im trivialsten Sinn ist das die Teilnehmendenliste, die für Zuschussgeber ausgefüllt werden muss: Transparent, nachvollziehbar, aufwandsadäquat – und überhaupt nicht auf die Formen ausgerichtet, wie Menschen heute primär lernen und diskutieren: Nämlich online. Finanzstarke Einrichtungen können einen digitalen Auftritt zu den klassischen Veranstaltungen realisieren, können sich Kompetenzen in Livestreaming zulegen, um wenigstens die klassische Podiumsdiskussion und den klassischen Vortrag ins Netz zu heben. Mittel für eine Elementarisierung von Bildungsinhalten, wie sie etwa auf YouTube in Form von Erklärvideos ("Tutorials" und "Howtos") zuhauf zu finden sind – vom Kochrezept über Körperpflege und Heimwerken bis zum Programmieren und Bio-Hacking – sind kaum im Standardprogramm von Zuschussgebern zu finden. Solche Formen benötigen auch zusätzliche Kompetenzen, die in der Erwachsenenbildungslandschaft noch nicht selbstverständlich sind. Neben der promovierten Studienleiterin und dem Fachwissenschaftler als Referenten braucht es Grafiker, Geschichtenerzählerinnen, Kameraleute und Programmiererinnen – und angesichts begrenzter Mittel heißt das in der Praxis: Die Bereitschaft, sich Teile dieser Kompetenzen anzueignen.

Dabei nur auf Eigeninitiative zu bauen, genügt nicht: Es braucht Plattformen für einen Austausch, Wissenspools und kreative Lösungen, wie die Kompetenzen in verschiedenen Einrichtungen vernetzt werden können. Zeit in dezentrale und schnelle Publikationsformate wie Blogs und Wikis zu investieren, Veranstaltungsformate wie BarCamps, bei denen kollegiale Beratung und Wissenstransfer niederschwellig möglich werden, gehören so selbstverständlich in den Instrumentenkasten der berufsbezogenen Weiterbildung der Mitarbeitenden wie klassische Fortbildungen.

Die Ergebnisse der Befragung der LAG-Mitgliedseinrichtungen zu den Perspektiven und ethischen Dimensionen in der Weiterbildung zeigen eine große Bereitschaft, sich den Herausforderungen zu stellen – aber auch, dass eine wertgebundene Erwachsenenbildung

ihre Werte systematisch reflektieren muss. Bewährte Grundsätze, etwa der Sozialethik der Kirche, tragen nach wie vor; sie müssen nur neu durchdekliniert werden unter den Bedingungen der Digitalität. Ethische Leitlinien und Kriterien(-kataloge) können, das bestätigte auch die Diskussion der Ergebnisse bei der Abschlussveranstaltung, eine nützliche Hilfestellung für den einzelnen sein, um das weite Feld der Digitalität in der Weiterbildung zu überblicken und bewährte Grundsätze fruchtbar machen. Ein verantwortungsbewusstes Handeln und dessen kritische Reflexion würden damit unterstützt.

Dieser knappe Überblick zeigt: Ethik der Digitalisierung in der Erwachsenenbildung kann nicht einfach nur ein weiteres Thema neben vielen sein. Merkmal der Digitalität ist, dass sie die Gesellschaft grundlegend prägt und formatiert, dass sie Neues ermöglicht und bewährte Institutionen in Frage stellt. Das können Institutionen annehmen – oder sich selbst marginalisieren und zunehmend obsolet machen.

Felix Neumann